

## Ritter Ohneherz.

---

In dem Schlosse Rassenstein, von dem heute keine Spur mehr zu finden ist, wohnte vor Zeiten ein Ritter, der im Lande weit und breit nur unter dem Namen Ohneherz bekannt war. Er hatte weder Weib noch Kind und vermied den Verkehr mit andern Menschen so sehr, daß er nicht einmal einen Knappen oder einen Diener zu seiner Aufwartung hielt. Das Schloß wurde von jedem, der einmal von dem Ritter gehört hatte, gemieden, denn wenn bisweilen ein Fremder aus Unwissenheit hineingeraten war, so kam er nie wieder zum Vorschein. Im Volke erzählte man sich insolgedessen von dem Ritter die schauerlichsten Geschichten, und es waren nicht wenige, die da behaupteten, daß er ein Menschenfresser sei. Einer der eifrigsten Verbreiter derartiger Gerüchte war der Schäfer des dem Schlosse nächstgelegenen Dorfes, der den Ritter oftmals zur Nachtzeit gesehen haben wollte, wie er in Begleitung zweier Raben auf einem Rappen durch Feld und Wald geritten sei und dabei beständig ausgerufen habe: „Schafft mir ein Herz, schafft mir ein Herz!“ Seinen Kopf habe er stets unter dem linken Arme getragen, und der Hals sei mit einem schwarzen Tuche verhüllt gewesen. — Was an diesen Erzählungen wahres sein mochte, ließ sich schwerlich sagen; aber im Volke wurden sie geglaubt, und niemand wagte es, zur Nachtzeit die in der Nähe des Schlosses liegenden Wälder und Felder zu betreten. —

Eines Tages kam nun ein fremder Prinz, den die Wanderlust von Hause fortgetrieben hatte, am Schlosse vorüber, und da sein Pferd lahnte und keine Herberge in der Nähe zu erblicken war, so lenkte er das Roß ohne weiteres in den Schloßhof hinein und rief nach alter Gewohnheit dem Stallknecht. Es ließ



sich jedoch niemand erblicken, und in dem Glauben, daß das Schloß unbewohnt sei, zog der Prinz sein Pferd selbst in den Stall und schritt sporenklirrend die Treppe zum Schlosse hinan. Überall herrschte Totenstille, und die lauten Rufe nach einem Diener hallten wie äffend von den Wänden der großen Säle wieder. Gut, dachte der Prinz, wenn es hier weder einen Herrn noch Diener giebt, so will ich beides in einer Person spielen. Mit Speise und Trank habe ich mich vorsorglich in der letzten Herberge versehen, und ein Bett wird sich bei der reichen Ausstattung der Säle ja auch wohl finden lassen. — Mit solchen Gedanken beschäftigt, öffnete er die nächste Thür, blieb aber erschrocken im Eingange stehen, als er hinter dem in der Mitte des Saales stehenden Tische einen Ritter erblickte, der seinen Kopf wie einen Helm abgenommen und neben sich auf den Tisch gestellt hatte. Bevor der Prinz auch nur einen Schreckensruf ausstoßen konnte, griff der Ritter hastig mit beiden Händen nach dem Kopfe, setzte ihn sich wieder auf den Hals und trat dem Gaste mit den Worten entgegen: „Seid mir willkommen in meinem Schlosse und erschreckt nicht über meine sonderbaren Gewohnheiten. Ich bin ein einsamer Mann, der weder Weib noch Kind, noch auch Diener hat und deshalb für alles allein sorgen muß. Wenn mir dann der Kopf bisweilen zu schwer wird, so setze ich ihn für ein Stündchen ab und fühle mich nachher um hundert Pfund leichter.“

„Das ist gar nicht übel,“ erwiderte der Prinz lachend, „und mancher andere würde Euch darin gewiß gern bisweilen nachahmen, wenn ihm der Kopf nicht so fest auf dem Rumpfe säße. Doch laßt Euch in Euren Gewohnheiten durch mich nicht stören; ich wünsche nichts als ein Nachtlager, weil mein Pferd lahmt und ich vor Einbruch der Dunkelheit die nächste Herberge nicht mehr zu erreichen vermag. Morgen in aller Frühe gedenke ich weiterzuziehen, und wenn ich Euch für die gebotene Gastfreundschaft vorher noch einen Dienst erweisen kann, so dürft Ihr frei über mich verfügen.“



„Einen Dienst?“ wiederholte der Ritter fragend. „Nein, einen Dienst verlange ich von Euch nicht; aber ich möchte wohl eine Bitte an Euch richten, von deren Erfüllung für mich mehr abhängt, als Ihr vielleicht selbst glauben werdet. Bevor wir jedoch weiter darüber sprechen, stärkt Euch erst durch Speise und Trank und laßt uns bei einem Humpen guten Weines ein festes Freundschaftsbündnis schließen.“ — „Heda, Krix und Krag,“ rief er sodann in befehlendem Ton, „sorgt sofort für eine gute Mahlzeit für meinen Gast und schafft aus dem Keller ein Duzend Krüge des besten Weins herbei!“

Der Befehl war an ein paar Raben gerichtet, welche auf den Ruf ihres Herrn aus dem Kamine herbeigeslogen waren und, nachdem sie sich wie ein paar besrachte Diener verneigt hatten, auch dorthin zurückeilten. Der Prinz zeigte sich über die sonderbare Dienerschaft gar nicht verwundert und streichelte sogar den mit Krag angeredeten Raben zutraulich über das blanke Gefieder; denn nachdem er vorher den Ritter ohne Kopf gesehen hatte, konnte ihn der Umstand, daß ein paar Raben die Stelle als Diener einnahmen, nicht mehr in Erstaunen setzen. Er war davon überzeugt, daß in dem Schlosse nicht alles mit rechten Dingen zugehe, und nahm sich auch vor, stets auf seine Hut bedacht zu sein; aber ohne Furcht und Scheu folgte er dem Ritter in den Speisesaal und ließ sich die köstliche Mahlzeit wohl und die noch köstlicheren Weine so gut schmecken, als wenn er mit einem langbewährten guten Freunde gemeinschaftlich getafelt hätte. Es wurde mancher Humpen geleert, und man hätte glauben sollen, daß dem Ritter heute der Kopf schwerer vom Wein als sonst von Sorgen gewesen wäre; aber er hielt tapfer aus und hob die Tafel nicht eher auf, als bis sein Gast über Müdigkeit klagte. Der Prinz zog sich in sein Schlafgemach zurück und wäre auf dem weichen Daunenbett auch jedenfalls sofort eingeschlummert, wenn nicht stets von neuem die Gestalt des kopflosen Ritters wie ein Schattenbild vor seinen Augen vorübergezogen wäre. Das Schloß kam ihm immer unheim-



licher vor, und seine Einbildungskraft bevölkerte es mit unzähligen Schreckgestalten. Er lachte zwar selbst über seine Furcht und schob das Erscheinen der häßlichen Bilder auf den etwas übermäßigen Weingenuß; aber schließlich wurde er doch von einer solchen Angst befallen, daß er wieder von seinem Lager emporsprang und sich an das geöffnete Fenster stellte. Die Umgebung des Schlosses lag in tiefster Stille, und der Vollmond schien so hell vom Himmel herab, daß auf weite Entfernung hin jeder Gegenstand deutlich zu erkennen war. Beim Anblick der friedlichen Natur war die Angst des Prinzen bald gewichen, und er wollte sich eben wieder zur Ruhe begeben, da sah er zu seinem Entsetzen, daß sich der Ritter unten im Schloßhofe auf einen Rappen schwang und seinen Kopf unter dem linken Arm trug. Die beiden Raben umschwärmten ihn und schienen ihn auf seinem Ritt begleiten zu wollen, wurden aber mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß sie heute wichtigeres zu thun und namentlich den fremden Gast zu bewachen hätten. Der Ritter sprengte sodann zum Schloßhofe hinaus, und man vernahm noch aus weiter Ferne seinen jammernden Ausruf: „Schafft mir ein Herz, schafft mir ein Herz!“

„Also die beiden Raben sollen mich bewachen?“ sagte der Ritter zu sich selbst, als er sich von seinem Schrecken erholt hatte. „Nun der Aufenthalt hier auf dem Schlosse wird immer angenehmer, und es scheint hohe Zeit zu sein, daß ich den Rätselfeln ein Ende machen. Heda, Kriz und Krax,“ rief er sodann mit lauter Stimme, „hierher zu mir, ihr schwarzen Gesellen!“

Sofort flatterten die beiden Raben aus dem Kamin herbei und ließen sich mit herabhängenden Flügeln auf eine Stuhllehne nieder.

„Ihr Burschen,“ redete sie der Prinz an, „werdet ja wohl wie viele eurer Brüder schwazgen gelernt haben und bei euerm langjährigen Dienste auch die Geheimnisse des kopflosen Ritters kennen. Darum steht mir jetzt Rede und Antwort, oder ich



schlage euch den Kopf ab, so daß ihr ihn ähnlich wie euer Herr für die Folge unter dem linken Flügel tragen könnt."

Die beiden Raben schauten sich ängstlich an und schienen sich gegenseitig zu fragen, ob sie den Schnabel aufthun sollten oder nicht; als aber der Prinz sein Schwert zog und es drohend über ihren Köpfen durch die Luft sausen ließ, schriean sie beide um Gnade und versprachen alles zu erzählen, was sie nur selbst wüßten.

"Wir sind," begann Krax, „zwei Brüder und nicht für Lohn gedungene Diener, sondern die Söhne des unglücklichen Ritters, die die Bedienung des Vaters aus freien Stücken übernommen haben. Wir lebten einst mit einer wunderschönen Schwester in den glücklichsten Verhältnissen und dachten nicht im entferntesten daran, daß sich diese jemals ändern könnten; da erschien eines Tages unter der Gestalt eines tapferen Ritters ein böser Zauberer auf dem Schlosse und bewarb sich um die Hand unserer Schwester. Wahrscheinlich wäre die Werbung auch mit Erfolg gekrönt gewesen, wenn ich den Zauberer nicht eines Tages dabei überrascht hätte, wie er sich in eine greuliche Schlange verwandelt hatte und eben im Begriff stand, ein menschliches Herz zu verzehren. Das Tier floh vor mir und verschwand im nahen Gebüsch, aus dem nach wenigen Augenblicken der Zauberer, als wenn nichts Besonderes vorgefallen sei, in der Gestalt des Ritters hervortrat. Diese schnelle Verwandlung vermochte mich jedoch nicht zu täuschen; ich hatte an dem Kopfe der Schlange zu deutlich die Gesichtszüge des Zauberers erkannt und war meiner Sache völlig gewiß. Unsere Schwester erschrak über meine Mittheilungen, und unser Vater geriet in solchen Zorn, daß er den vermeintlichen Ritter zum Zweikampfe herausforderte und ihn mit dem Tode bedrohte. Leider thaten wir beiden Söhne, weil uns die Macht des Zauberers unbekannt war, nichts, um den Zorn unseres Vaters zu beschwichtigen, und der Zweikampf fand noch an demselben Tage statt. Gleich mit dem ersten Schwertschlage des Gegners flog der Kopf unseres Vaters vom



Kumpfe, und wir drei Geschwister weinten und jammerten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Der Zauberer steckte sein Schwert hohnlachend in die Scheide und schickte sich an, den Kampfplatz zu verlassen; da traten wir beiden Brüder ihm entgegen und forderten ihn, um den Tod unseres Vaters zu rächen, ebenfalls zum Zweikampfe auf. „Mit mitschbärtigen Burschen,“ gab er höhnisch zur Antwort, „kämpfe ich nicht. Damit ihr aber euer Ohnmacht endlich erkennt und euer Unglück zeitlebens zu bekrächzen vermögt, so zieht als Raben durch die Welt und behaltet euer menschliches Gedächtnis.“ Bei diesen Worten berührte er uns mit seinem Zauberstabe, und in demselben Augenblicke waren wir in ein Rabenpaar verwandelt. Meine Schwester warf sich dem Zauberer flehend zu Füßen und bat ihn, sie doch nicht zugleich mit dem Vater auch noch der Brüder zu berauben, oder, wenn alles Bitten und Flehen umsonst sei, sie ebenfalls dem Tode zu weihen. — „Dir kann geholfen werden,“ gab der Zauberer zur Antwort, „und um deiner Schönheit willen soll es auch geschehen; aber du sollst nicht als eine Tote im Grabe ruhen, sondern nur so lange schlafen, bis es einem Gaste deines Vaters gelingt, dein Herz von mir zurückzuerobern. Mit deiner Erwachung soll auch die Verzauberung deiner Brüder aufhören, und dein Vater soll ein neues Leben beginnen. Bis dahin soll er nur ein Scheinleben führen und mit dem Kopfe unter dem Arme in Feld und Flur für dich ein anderes Herz suchen.“ — Nach diesen Worten riß er unserer Schwester das Herz aus der Brust, daß sie leblos niedersank, setzte unserm Vater den Kopf wieder auf und erhob sich als Adler wieder in die Lüfte. — Die jammervollen Tage, welche nun folgten, brauche ich Euch wohl nicht weiter zu beschreiben. Unsere Schwester liegt seitdem wie eine Leiche aufgebahrt in dem Prunksaale des Schlosses, unser Vater reitet jede Nacht mit dem Kopf unter dem Arme durch Feld und Flur und sucht ein anderes Herz für seine unglückliche Tochter, und wir beiden Brüder verrichten die Geschäfte der gleich am ersten Tage entflohenen Dienerschaft. Das Volk



nennt unsern unglücklichen Vater in Folge seines oft vernommenen Rufes den Ritter Ohneherz und meidet mit ängstlicher Scheu das Schloß und seine Umgebung. Nur Fremde, welche mit den Verhältnissen gänzlich unbekannt sind, kehren bisweilen hier ein, und diesen ergeht es bisweilen recht schlecht. Mein Vater richtet nämlich an jeden die Bitte, ihm sein Herz zu schenken, und wenn der Gast sich dessen weigert, so verfällt er alsbald in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst wieder erwachen wird, wenn unsere Verzauberung aufhört. Auf dem Söller des Schlosses ruhen etwa ein Duzend solcher Schläfer, die durch kein Mittel aufzuwecken sind. Auch Ihr werdet von demselben Schicksale betroffen werden, wenn Ihr nicht vor dem ersten Hahenschrei flieht und unserem Vater aus dem Wege zu gehen versteht. Wir sollen Euch zwar bewachen und würden Euch auch mit leichter Mühe zurückhalten können, aber wir haben schon längst die Zwecklosigkeit der Forderung unseres Vaters eingesehen und sind darum stets bereit, den bei uns einkehrenden Fremden zur Flucht behilflich zu sein."

"Ich sollte vor einer mir drohenden Gefahr fliehen?" rief der Prinz zornig aus; „das werde ich nimmermehr thun, selbst wenn mir statt eines vielleicht tausendjährigen Schlafes der Tod unmittelbar vor Augen stünde. Die Forderung eures Vaters ist, kurz gesagt, unsinnig, und wenn er nach meinem Herzen Verlangen trägt, so mag er es sich mit dem Schwerte erobern. Übrigens scheint es mir in dem Kopfe eures Vaters nicht mehr so ganz richtig zu sein; denn statt seine Gäste aufzufordern, ihm sein Herz zu schenken, sollte er sie lieber darum bitten, den bösen Zauberer zu bekämpfen und von ihm das Herz eurer Schwester zurückzuerobern."

"Ja," riefen die beiden Raben wie mit einer Stimme, „wer dazu den Mut hätte und die Kraft besäße, den Zauberer zu bewältigen!"

"Nun," gab der Prinz zur Antwort, „den Mut besitze ich schon, und einige Zaubermittel habe ich von meinem früheren



Lehrer auch kennen gelernt. Der Versuch läßt sich deshalb schon wagen. Doch laßt mich einige Stunden schlafen; teilt eurem Vater bei seiner Rückkehr mit, daß ich zum Bestehen des Abenteuers bereit sei, und daß ich morgen früh seinen Mittheilungen über den Aufenthaltsort und die Gewohnheiten des Zauberers entgegensehe."

Die beiden Raben verneigten sich und verschwanden sofort wieder im Kamin.

Der Prinz blieb während des übrigen Theiles der Nacht ungestört und wurde am nächsten Morgen von dem Ritter wie ein langjähriger alter Freund begrüßt. Er erfuhr, daß der Zauberer einen Palast bewohne, der fast in der Mitte der Erde liege, und zu dem man nur durch eine enge Erdspalte mit steil abfallenden Wänden hinabgelangen könne. Wer nicht Flügel besäße, meinte der Ritter, würde nicht einmal die Fahrt nach dem unterirdischen Palaste wagen dürfen, und von einer Bekämpfung des grimmigen Feindes könne dann gar keine Rede weiter sein.

Der Prinz lächelte über die Mutlosigkeit seines Freundes und suchte ihn durch die Bemerkung zu beruhigen, daß man durch List oft mehr erreiche, als durch Gewalt. Er ließ sich den Weg zum unterirdischen Palaste möglichst genau beschreiben und verabschiedete sich sodann von dem Ritter und den beiden Raben mit dem Versprechen, daß er spätestens zur Zeit des nächsten Vollmondes zurückkehren werde.

Nach einem mehrtägigen Ritt durch fast unwegsame Gebirge war das Reiseziel erreicht, und der Prinz konnte sich mit eigenen Augen davon überzeugen, daß die Schilderungen seines Gastfreundes nicht übertrieben gewesen waren. Die Erdspalte war, soweit sich von oben beurteilen ließ, viele tausend Fuß tief, und die Seitenwände fielen so senkrecht ab, als wenn sie nach dem Lot abgeschnitten gewesen wären. Der unterirdische Palast war nur sichtbar, wenn er von der Sonne beschienen wurde, was täglich nur auf einige Minuten um die Mittagszeit der Fall



war; zu der andern Zeit war alles in undurchdringliches Dunkel gehüllt, so daß sich nicht einmal die Tiefe der Erdspalte genau beurteilen ließ. An ein Eindringen in das Versteck des Zauberers war unter solchen Verhältnissen nicht zu denken, und der Prinz mußte sich bei allen ferneren Unternehmungen auf sein gutes Glück verlassen. Vorläufig wählte er ein in der Nähe gelegenes dichtes Gebüsch als Versteck, von wo aus er die Erdspalte selbst in der dunkelsten Nacht beobachten konnte.

Den Tag über fiel nichts Besonderes vor, und dem Prinzen wurde die Zeit recht lang; als aber die Sonne untergegangen und die Dämmerung eingetreten war, ließen sich leise Tritte vernehmen, die immer näher zu kommen schienen. Der Prinz lugte vorsichtig aus seinem Versteck hervor und sah neben der Erdspalte einen Mann stehen, der nach der ihm gemachten Beschreibung niemand anders als der Zauberer sein konnte. Die lange Nase, das vorstehende spitze Kinn, die hämischen Gesichtszüge und die den Spinnenfüßen ähnlichen Finger; alles stimmte, und wenn noch irgend ein Zweifel hätte bestehen können, so würde dieser allein schon durch den Umstand beseitigt worden sein, daß der Fremde über seine gewöhnliche bürgerliche Kleidung einen roten Mantel trug.

Mit scharfen Blicken durchmusterte der Zauberer seine Umgebung, und als er nichts Verdächtiges bemerkte, breitete er seinen Mantel am Boden aus und setzte sich darauf. Mit lauter Stimme rief er sodann den Zauberspruch:

Mantel, Mantel, rot wie Blut  
Nimm mich jetzt in deine Hut;  
Diene mir als schnelles Roß,  
Trage mich hinab zum Schloß!

Sofort schwebte der Mantel über der Erdspalte und sank mit dem Zauberer in die Tiefe hinab. Der Prinz eilte hinzu, um die sonderbare Fahrt mit anzusehen, vermochte aber bei der herrschenden Dunkelheit nichts zu erkennen. Er vernahm nur aus der Tiefe eine polternde und tobende Stimme, welche einen



Diener zur Rechenschaft darüber aufforderte, wo das so vorsichtig aufbewahrte kostbare Herz geblieben sei.

„Ach, lieber Herr,“ gab der Diener jammernnd zur Antwort, straft mich nicht in Eurem Zorne; denn ich bin unschuldig und habe glücklich gerettet, was noch zu retten war. Euer böser Kater warf das Glas, in welchem Ihr das Herz bewahrtet, vom Tische herab, und es fiel in Scherben. Nur mit Ausbietung aller Kräfte entriß ich dem Tiere seinen Raub, und das Herz befindet sich jetzt unverfehrt in einem neuen Glase in dem Brunksaale.“

Was der Zauberer darauf antwortete, blieb unverständlich; denn sein Zorn schien sich gelegt zu haben und er sprach nur noch mit leiser Stimme. Dagegen ließ sich kurz danach ein erbärmliches Katzensgeschrei vernehmen, und es konnte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß der Kater für das begangene Verbrechen gründlich abgestraft wurde.

Der Prinz war über die gemachten Entdeckungen hoch erfreut und überlegte hin und her, wie er den roten Mantel am leichtesten in seinen Besitz bringen könnte. Dem Zauberer offen mit dem Schwerte in der Hand entgegenzutreten, war zu gefährlich, und ihn hinterrücks zu überfallen widerstrebte der ehrlichen Natur des Prinzen. Der einzige Ausweg blieb die List, und wie diese anzuwenden sein würde, mußte den Umständen und irgend einem glücklichen Zufalle überlassen werden.

Die Sonne brannte am nächsten Morgen schon recht heiß vom Himmel hernieder, als der Zauberer plötzlich wieder aus der Erdspalte emportauchte und den roten Mantel nicht wie am Tage vorher umhängte, sondern sorgfältig zusammenlegte und in einem hohlen Baume verbarg. Er trug heute die Kleidung eines Ritters und war mit einem Schwerte umgürtet, das demjenigen des weiland Riesen Goliath an Länge wohl um nichts nachstand. Nachdem er nach allen Seiten Umschau gehalten hatte, ob er auch nicht beobachtet werde, setzte er sich mit einem Zauberspruche auf die Scheide seines Schwertes und ritt auf dem seltsamen Pferde im sausenenden Galopp davon.



Für den Prinzen war jetzt die Entscheidungsstunde gekommen, wo er entweder alles wagen oder unverrichteter Dinge heimkehren mußte. Zu langem Bedenken war keine Zeit, da der Zauberer jeden Augenblick zurückkehren konnte. Mutig wie immer holte der Prinz aus seinem Versteck den Mantel hervor, breitete ihn am Boden aus, setzte sich auf ihn nieder und sagte den bekannten Zauberspruch. Sofort fuhr er wie eine Sternschnuppe vom Himmel in die Tiefe hinab und stand, bevor er sich dessen versah, vor dem Eingange des prächtigen unterirdischen Palastes. Ein schwarzer Diener trat ihm erschrocken entgegen und erhob, als er den roten Mantel erblickte, ein Geschrei, das gewiß meilenweit auf der Oberwelt zu hören war. Doch noch nicht genug mit dieser einen Gefahr, stellte sich ihm auch noch ein schwarzer Kater entgegen, welcher fauchte und prustete, als wenn er Feuer hätte sprühen wollen, und seine scharfen Krallen sogar in das Schwert des fremden Eindringlings schlug. Der Diener stellte bei dem Anblick des Schwertes sein Geschrei alsbald ein und ergriff die Flucht, wogegen der Kater seine Angriffe immer wieder erneuerte und sich nur schwer abwehren ließ. Nach unsäglicher Mühe und aus vielen Wunden blutend, erreichte der Prinz endlich den Prunksaal des Schlosses und ergriff mit einem lauten Jubelrufe das Gefäß, in welchem sich das zuckende Herz befand. — Der Kater zeigte sich jetzt noch böserartiger als zuvor und suchte den Prinzen an der Flucht mit seinem Raube zu verhindern, indem er sich mit Zähnen und Krallen in den roten Mantel festhakte. Ja, er ließ sich sogar nicht einmal abschütteln, als der Prinz die Rückreise antrat, und fuhr mit nach der Oberwelt empor.

Doch, o Freude, kaum hatte der Kater den festen Boden betreten, so fielen die Wände der Erdspalte krachend zusammen, und das eben noch so grimmige Tier verwandelte sich plötzlich in einen schönen und freundlichen Jüngling, der den Prinzen mit den herzlichsten Dankesworten als seinen Erretter aus der Gewalt des Zauberers begrüßte. Er berichtete, daß ihn der



Zauberer aus unbekanntem Gründen vor langen Jahren verzaubert habe, und daß er die menschliche Gestalt nicht anders als durch das Betreten des Erdbodens habe wiedergewinnen können. Übrigens sei die Macht des Zauberers jetzt gebrochen, da ihm mit dem Verluste des Palastes gleichzeitig die Mittel geraubt seien, durch welche er bisher sein Leben verlängert und sich unverwundbar gemacht habe.

Mit Hilfe des roten Mantels langte der Prinz schon nach wenigen Minuten wieder auf dem Schlosse des Ritters Ohneherz an, wo er mit lautem Jubel begrüßt wurde. Beim Anblicke des zurückeroberten Herzens saß der Kopf des Ritters plötzlich wieder fest auf dem Rumpfe, Krig und Krax erhielten ihre menschliche Gestalt wieder, und ihre schöne Schwester erwachte vom Scheintode, als sie das Herz wieder in ihrer Brust klopfen fühlte. Als Lohn für seine treue Hilfe erhielt der Prinz von dem Ritter die Hand seiner Tochter, und es wurde eine Hochzeit gefeiert, wie man sie im ganzen Lande noch nie erlebt hatte.

Noch einmal versuchte der Zauberer das Glück des jungen Ehepaars zu stören, indem er sich als Schlange in das Schloß einschlich und abermals einen Angriff auf das Herz der Prinzessin wagte; allein er wurde vom Prinzen erkannt und fand sein Ende durch dessen Schwertstöße.

